



MOTIVE

AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW

NUMMER 32 | DEZ 2025

ALEXANDER SCHAUMANN

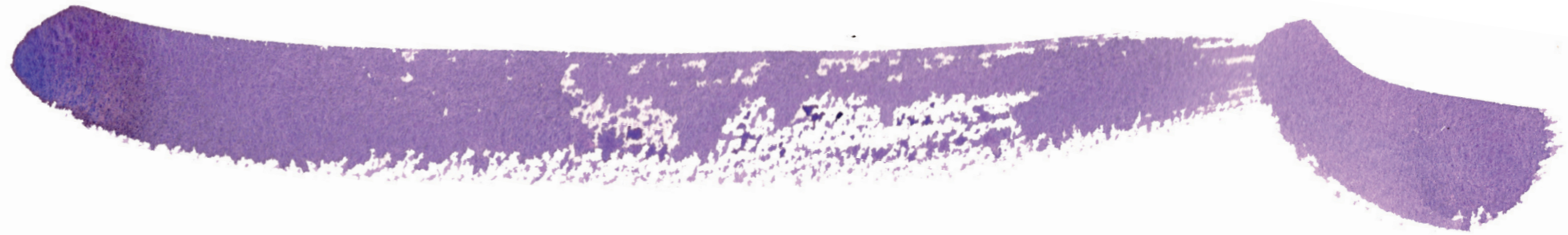
SPRACHE ALS LEBENSSTROM

Im Gespräch mit Frank Erhard Bouhdiba

Viele kennen Frank Erhard Bouhdiba, den aus der reichen Fülle seiner Erfahrung schöpfenden Führer durch die Mysteriendramen Rudolf Steiners und seine kleine, sich immer wieder neu konstituierende Schauspieltruppe. Diese gründete er 2010, nicht um Steiners Mysteriendramen in Gänze aufzuführen, sondern um anhand bestimmter Themen Szenen aneinanderzureihen und Entwicklungen sichtbar zu machen. Lauscht man seinen einführenden Worten, glaubt man, den Kosmos dieser Dramen allein in dieser einen Person schon vor sich zu haben. Auf einer unserer Jahresversammlungen wurde das Thema „Ahriman“ auf diese Weise gestaltet. Manchem mag das noch lebendig vor Augen stehen.

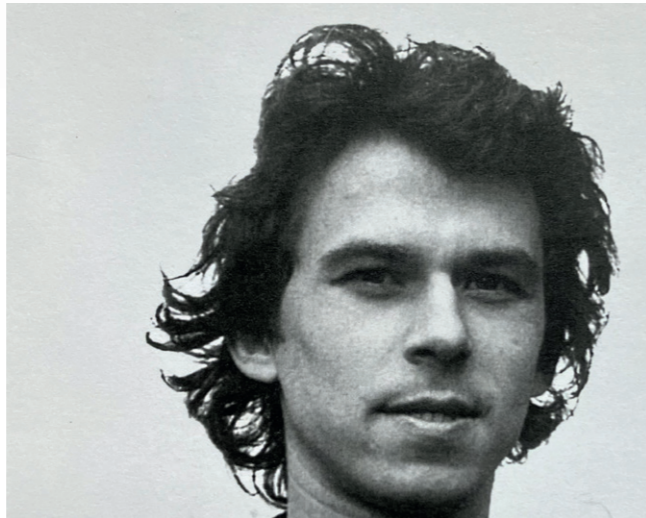
Die Erzählungen aus seinem Leben lassen die Klarheit seiner Hinführungen zu Steiners Mysteriendramen vermissen. Stattdessen aber glaubt man sich in eine Märchenwelt versetzt. „Verträumt“, nennt er das. Das bedeutet aber nicht: „klein Dummerchen war noch nicht aufgewacht“. Das bedeutet vielmehr die Fähigkeit, sich dem Fluss des Erlebens rückhaltlos anvertrauen zu können – bis heute. Man erfährt von





dem Jungen, der unter dem Tisch saß und lauschte, wenn die Erwachsenen Polnisch sprachen. Man erfährt von der Großmutter, die nach dem Krieg über Jahre in Ostpolen in einem Kloster untergekommen war, in dem ihre Schwester Nonne war, und die eines Tages in Darmstadt auftauchte, wohin es die übrige Familie verschlagen hatte. „Sie war groß, stolz, ernst und in sich gekehrt und sprach mit dem Kleinen kein Wort.“ Sie war es aber auch, bei der er später aufwuchs und die den unschlüssigen jungen Mann zu nichts drängte, sondern für alles Verständnis hatte. Die Mutter war dagegen kaum präsent. Sie arbeitete als Sekretärin beim amerikanischen Militär, brachte dem gerade mal Schulkind aber englische Bücher mit mit den Worten: „Lies mal!“ Die Sprache war es, die ihn faszinierte! Die katholische Messe wurde damals noch lateinisch gelesen – an jedem Sonntag ein Fest! Das liebte er genauso wie das lateinische Vaterunser, obwohl er davon kein Wort verstand. Die Sprache war seine Heimat. Sie war ein Strom voller Klänge, Farben und Geschmäcker, in den er eintauchen konnte! Nach der mittleren Reife ging es deshalb nicht aufs Gymnasium, sondern auf eine Sprachschule, auf der er vor allem Russisch lernte und überraschenderweise auch Kalligraphie. Eine Dozentin bot einmal in der Woche eine Stunde an, einfach weil sie das liebte, und wieder war es der Fluss, der Frank faszinierte – diesmal der Fluss der arabischen Schrift, die abgemalt wurde, auch wenn die Dozentin von deren Bedeutung keine Ahnung hatte. Viel später erst lernte er Persisch, was für ihn zu einer tief berührenden Erfahrung wurde, und heiratete 2001 seine aus Algerien stammende Frau Zakia. Auch heute noch, sagt er, hilft ihm das Schreiben. „Ich setze mich hin und schreibe etwas ab oder übersetze ein Gedicht. Das bringt mich auf den Boden.“ Als die Messe ab seinem fünfzehnten Jahr auf Deutsch gelesen wurde, hatte sie ihre Anziehungskraft verloren. Das katholische Bildungszentrum aber blieb interessant. Dort konnte man Bücher ausleihen und mit jungen Priestern ins Gespräch kommen – „alles linke, von der lateinamerikanischen Befreiungstheologie inspirierte Jesuiten“. „Das Auge des Adlers“ hieß das erste Buch von Thomas von Aquin, das ihm einer von diesen in die Hand drückte – ein ganz poetisches Werk, das ihn berührte. Dazu kam die Bhagavad Gita. Allmählich begann er zu begreifen, dass es zwischen Himmel und Erde mehr gibt, als was der oberflächliche Materialismus gelten ließ. „Was denken Sie über wiederholte Erdenleben?“ – mit dieser ganz unbefangenen gestellten Frage stieß er aber auf Distanz. Damit war diese Phase zu Ende. Wie sollte es weitergehen?

Es ging nach Dornach. Ein Freund, ein ehemaliger Waldorfschüler, empfahl, in Frankfurt Eurythmie Kurse zu besuchen, was ihm den Hinweis auf die kommende Jugendtagung (1973) in Dornach einbrachte. Da fuhr er hin. „Eine völlig andere Welt. Ich war total begeistert. Es war wie ein Nachhausekommen!“ Immer wieder hört man dieses Wort! Als Frank Erhard es aussprach, wurde mir aber bewusst: bei jedem hat es einen anderen Klang. „Das Essen im Speisehaus! Die schönen Frauen! Nicht in fetzigen Jeans wie die linken Studentinnen in Darmstadt, sondern in



schönen Kleidern!“ Auch die älteren Damen besaßen eine weibliche Würde, wie er sie noch nie erlebt hatte. Und dann natürlich die interessanten Menschen aus aller Welt. – Alle vier Mysteriendramen wurden gespielt, eine Woche lang, täglich sechs Stunden. „Ich war wie berauscht.“ Von Vorträgen erzählte er nichts, wohl aber vom Sprachgestaltungskurs. „Sie sprechen so schön! Sind Sie Waldorfschüler? Nein?“ Er hätte direkt bleiben können. Aber das war dann doch zu schnell. Auch fand er die Männer unter den Dornachern weniger überzeugend. Für ein halbes Jahr ging er in ein heilpädagogisches Heim in der Westschweiz („mein Französisch zu vertiefen“) und begann, Mysteriendramen und „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?“ zu lesen. Den Sommer darauf verbrachte er in einem Dorf am Atlantik, wo eine anthroposophische Einrichtung im Aufbau begriffen war. Dort saß er zusammengekauert am Strand, beobachtete den Sonnenauf- und -untergang und wusste eines Abends: „Ich will!“ Das war neu. Denn bisher hatte sich alles ergeben. Jetzt aber wusste er: „Ich will Anthroposophie!“ Nicht, wie ihm geraten worden war, zuerst ein staatliches Dolmetscherdiplom und dann ... Er wollte den direkten Weg. Er war bereits im Emerson-College in Südengland angemeldet („mein Englisch zu vertiefen“) und anschließend ging es zu Wilfried Hammacher in Stuttgart an die Novalisbühne. Ich selbst hatte Hammacher als Oberstufenschüler bei einem Gastspiel erlebt. Er demonstrierte bei dieser Gelegenheit, wie es ist, wenn der Schauspieler von links oder rechts auftritt, wenn er auf das Publikum zukommt oder zurückweicht. Vor diesem Hintergrund verstand ich sofort, warum es Hammacher sein musste. Hammacher wusste, was er tat. Er verkörperte einen neuen Griff. Und er war streng. „Das war genau, was ich brauchte.“ Von 1975 bis 1979 dauerte die Ausbildung bis zum Diplom. Aber auch das Emerson-College hatte etwas gebracht: die Bothmer-Gymnastik. Die rhythmische Bewegung in Zusammenhang mit den Raumesrichtungen schafft Klarheit bis in den Kopf. Überall, wo er fortan tätig war, brachte ihm die Bothmer-Gymnastik zusammen mit seinen Russischkenntnissen interessante Extraaufgaben. Auch in Stuttgart wurde Bothmer Gymnastik gemacht, gleich morgens mit Hammacher selbst, bis

dieser verkündete: „Ab dem nächsten Jahr machst Du das!“ Keine vorherige Anfrage. „Das war wie ein Ritterschlag.“

Nach der Ausbildung begann jedoch eine unruhige Zeit. Er spielte in Hammachers Mysteriendramainszenierungen Johannes Thomasius, den Maler, der mir von einem Gastspiel in der Essener Waldorfschule her (1984 und 85) noch unauslöschlich in Erinnerung ist. Das war keine Rolle in einem Theaterstück. Thomasius' Zweifel und Schuldempfindungen waren unmittelbare Existenz. Alle anderen Engagements lehnte er aber ab. Hammacher war eine überragende Persönlichkeit. Ihm selbst aber fehlte der eigene Griff. Wichtig war in dieser Zeit die Begegnung mit Heinz Friedrich, der am Bodensee eine eigene Mysteriendramenarbeit betrieb. „Weißt Du eigentlich, was Du da sagst?“ Das war bisher keine Frage gewesen. „Ich hatte Bilder und Gefühle, hätte darüber aber nicht sprechen können.“ Eine andere Begegnung war die mit Dora Gutbrod, der Grande Dame der Dornacher Bühne, die noch zu Steiners Lebzeiten als Siebzehnjährige nach Dornach gekommen war, die achtundzwanzig Jahre bis zum Tod von Marie Steiner mit dieser zusammengearbeitet hatte, die jetzt aber nur noch selten auftrat, bei der man aber Stunden nehmen konnte. Man hörte von freundlichen Hinweisen. Ihn aber machte sie fertig. „Dann hat sie Interesse an Dir“, wurde ihm gesagt. Also ging er tapfer weiter hin. „Es entwickelte sich sogar so etwas wie eine Freundschaft. Wir aßen Kuchen zusammen und lachten über Teesorten. Wenn es an die Arbeit ging, war sie aber gnadenlos. Jede unsaubere und vor allem unverstandene Stelle machte sie ausfindig. Sie hatte beides, das Leben der Sprache und das Verständnis.“ Seinen Halt fand Frank Erhard in dieser Zeit aber in Loheland, einer in anthroposophischen Kreisen kaum bekannte Gymnastikausbildung südlich von Fulda, die 1918 von zwei Damen begründet und seither nur von Frauen geleitet wurde – „eine eigene Welt, streng, klar, wie ein Frauenorden“, angesiedelt in einem Birkenwäldchen. Er kam, um Gymnastik zu lernen, war bald aber der erste männliche Dozent. Sogar an eine Ausbildung für Sprachgestaltung wurde gedacht. Er durfte, musste aber nicht. Er



konnte spazieren gehen, nachdenken und zu sich selber finden, „umgeben von vierzehn griechischen Göttinnen“. Der plötzliche Tod des Geschäftsführers bereitete dem ein Ende.

Damit war aber auch die Zeit seiner Wanderjahre zu Ende und vorerst auch seine Beschäftigung mit den Mysteriendramen. Er wurde Eurythmiesprecher und Dozent für Sprachgestaltung, zuerst in Witten-Annen, wo nach einem halben Jahr aber befunden wurde, er passe nicht zum Institut, und dann bei Barfod in Den Haag. Zwei Jahre lebte er dort und arbeitete auch noch weit darüber hinaus mit Barfod zusammen. Auf Dauer in den Niederlanden zu leben und Niederländer zu werden ging aber nicht. Da wurde Eginhard Fuchs in Witten-Annen zu seinem Retter. Er entschied: „Du arbeitest für die Eurythmieschule und hast mit der Lehrerausbildung nicht weiter etwas zu tun.“ Von 1988 bis zu seiner Pensionierung 2018 war er dort angestellt, aber nicht ausschließlich gebunden. Das Sprechen in großen Sälen anlässlich der Tournées der Witten-Annener und der Den Haager Eurythmiebühne brachte eine neue Note, bis er 2001 gefragt wurde, in Dornach in allen vier Dramen Johannes Thomasius zu spielen. Die Mysteriendramen kehrten zurück. Die Aufführungen 2015 und 2018 in der Rolle des Hüters der Schwelle waren ein Höhepunkt. Er wollte aber nicht mit achtzig noch auf der Bühne stehen. Er wollte selbst etwas erzählen. So kam es zur Gründung seines kleinen Ensembles. Er fragte Menschen vom Institut, Laien, die Freude an den Dramen hatten, und Sprachgestalter aus der Umgebung. Dann kamen Musiker und Eurythmisten dazu. Im 1. Jahr kam es zu 2–3 Aufführungen und später pro Monat zu einer. Auch heute ist jeder willkommen, der mitarbeiten will.

Was ist das, die Sprache? Einst war sie für Frank Erhard ein Strom, in den er eintauchen konnte. Heute richtet sich sein Empfinden auf das einzelne Wort, das ihm zum Mantra wurde. Es erweitert sich und wird zu einem Bild, aus dem heraus er auf neue Weise künstlerisch tätig werden kann.

SOMMERTAGUNG DER ANTHROPOSOPHIE

4.-7. Juni 2026 – Eine Einladung

Die Anthroposophische Gesellschaft lädt ein zu einem Sommerfest der Anthroposophie in der Waldorfschule Bochum-Langendreer am Samstag, dem 6. Juni 2026. An diesem Tag werden sich das Gelände und die Räume der Schule öffnen für ein Marktgeschehen, das Gelegenheit bietet, kennenzulernen, was anthroposophische Einrichtungen und Initiativen tun und anzubieten haben. Vieles erwartet Sie an diesem Tag:

- Es wird einen Bauernmarkt der umliegenden Demeter-Höfe geben. (Also nicht vorher schon einkaufen!)
- Die Küche von „Interkultureller Honigfluss“ wird uns mit pakistanischer Küche verwöhnen und verführerische Düfte über das große Schulgelände wehen lassen.
- Die Puppenbühne „Karfunkelstein“ wird für die Kinder ein Märchen aufführen, während ihre Eltern einen Workshop besuchen können.
- Es wird Orte der Begegnung geben, an denen sich eine Vielzahl anthroposophischer Aktivitäten vorstellen,
- Und es wird Workshops und Vertiefungsmöglichkeiten geben zu Themen wie Dreigliederung, Bildekräfteforschung, Spiritualität, Pädagogik, innere Entwicklung, Karmafragen, Goetheanismus, junge Anthroposophie, Audiopädie und Mysteriendramen.

Es soll ein Fest des Zusammenkommens werden, das für ein neugieriges Schnuppern wie für ein freudiges Wiederbegegnen mit alten Bekannten offen ist. Wir hoffen auf ein munteres Treiben von Jung und Alt!

Eingebettet ist dieser Festtag in weitere Veranstaltungen. Am Sonntag wird die Jahresmitgliederversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland folgen, die für Interessierte ebenfalls offen ist, die sich aber, wie der Name schon sagt, vornehmlich an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft wendet.

Am vorausgehenden Donnerstag, dem 4. Juni, dem Fronleichnamstag, wird vor allem aber **eine öffentliche Tagung beginnen mit einem Thema**, das uns alle angeht:

Aus welchen Impulsen wollen wir Zukunft gestalten?

Sorge und Zuversicht werden die Themen sein, mit denen die Tagung beginnt. Der erfahrene Kinder- und Jugendpsychiater Matthias Wildermuth wird sich des Themas „Sorge“ annehmen. Karin Michael, die bei uns noch bestens bekannte Kinderärztin aus Herdecke und heute Co-Leiterin der medizinischen Sektion in Dornach, wird den Abendvortrag halten. David Martin, Lehrstuhlinhaber des Gerhard Kienle-Lehrstuhls an der Universität Witten-Herdecke (angefragt), wird uns helfen, die Themen zu bündeln und zu einer Grundlagenarbeit anzuregen.

Am Freitagnachmittag wird es einen zweiten Anfang geben. Zwar ist der Donnerstag in NRW ein Feiertag, aber nicht überall in Deutschland. Viele Menschen werden also später anreisen und sollen ebenfalls herzlich begrüßt werden. Dabei soll sich auch der thematische Fokus verschieben. War er zuerst nach innen gerichtet auf die eigene Haltung, die eigenen Kräfte und die damit verbundenen Grundlagen, so soll es jetzt um das Wirken in der Welt gehen, bei dem sich ebenfalls brisante Fragen ergeben. Es wird Plenumsveranstaltungen, aber auch Open-Space-Räume geben, um die anstehenden Probleme zu besprechen und zu vertiefen.

Wie aus dem Beschriebenen hervorgeht, wird die Tagung keine Vortragstagung sein! An den Abenden erwarten Sie künstlerische Höhepunkte. Am Freitag wird Johannes Keil ein Werk des norwegischen Nobelpreisträgers Jon Fosse rezitieren, begleitet

von Reinhild Brass und ihren Klanginstrumenten. Am Samstagabend wird es eine Eurythmie-theater-Aufführung zum Leben von Jacques Lusseyran geben. Nach den Abendveranstaltungen werden an Feuerschalen Geschichten erzählt. Es geht uns um den Austausch, das Lernen vom Anderen und ein Stärken des Zusammenhalts.

Das alles ist eine Einladung der Anthroposophischen Gesellschaft. Und wie es sich für eine Einladung gehört, werden wir keine Tagungsgebühr erheben. Spenden sind selbstverständlich willkommen und die Verköstigung fordert ihren Preis. Aber jede und jeder Interessierte soll herzlich willkommen sein. Für junge Leute wird es in der Turnhalle sogar eine Übernachtungsmöglichkeit (mit Schlafsack) geben!

Wir hoffen, dass spürbar wird: „Zeitgemäße Anthroposophie – das hat mit mir zu tun. Hier finde ich Antworten und Handlungsmöglichkeiten!“ Damit dies gelingt, wünschen wir uns Resonanz und viele Teilnehmende. **Wir brauchen jede und jeden, der uns beim Einladen und Verbreiten unserer Tagung unterstützt.** Bringen Sie Freunde, Kollegen und Bekannte von nah und fern mit!

Und noch weitergehende Unterstützung ist gefragt:

- Haben Sie Möglichkeiten, ab dem kommenden Frühjahr Flyer und Plakate auszulegen?
- Möchten Sie mit Ihrer Einrichtung auf unserem Markt vertreten sein?
- Gibt es eine Initiative, die bei unserer Tagung nicht fehlen darf?

Melden Sie sich bei uns! Wir sind offen für Mitgestaltung, tatkräftige Unterstützung und dankbar für jede Form der Förderung. Dieses Ereignis wird viel Aufmerksamkeit erfahren, aber auch viel Kraft bei der Umsetzung benötigen.

Wir freuen uns auf ein gemeinsames Daraufzuwachsen.

Informationen & Anmeldung

Melden Sie sich gern auch auf unserer Homepage zu unserem Newsletter an. www.anthroposophie-nrw.de Dort wird es bis zum Sommer Kurzporträts der verschiedenen Menschen, Themen und Einrichtungen geben, die wir an der Tagung erleben werden.

Mit herzlichen Grüßen

Katja Schultz, Friedemann Uhl, Alexander Schaumann
für das Arbeitszentrum der Anthroposophischen Gesellschaft in NRW
katja.schultz@anthroposophie-nrw.de



ÖFFNE DEIN HERZ – DAS WUNDER WARTET AUF DICH

Ein Buch von Sivan Karnieli

Wie man zum Selbst wird – Leben an der Schwelle: eine transformative Reise

Den Büchern von Sivan Karnieli ist ein leidenschaftliches Bekenntnis zum Leben und eine Unmittelbarkeit der Sprache eigen, die unser Herzdenken wach macht und zum Handeln inspiriert. Ihr neues Buch ist ein weiteres Beispiel, wie sie mit feinem und zugleich kraftvollem Stil den Leser aufrichtet. Schon beim Lesen wird man ermutigt und spürt, wie Empfindungen und Gedankenströme aktiviert werden, so dass man in die Bilder, Zusammenhänge und Meditationen eintaucht und einen Vorgeschmack darauf erlebt, was ein entsprechendes Üben zu bringen vermag.

Das Herzstück des Buches bildet ein frischer Blick auf die bekannten sechs Nebenübungen. Schon die Überschriften sprechen eine deutliche Sprache: Denken – der sichere Boden im Geistigen; Wollen – wenn die Zukunft einen zu sich zieht; Fühlen – frei werden für die Gegenwart. Man könnte es auch nennen: frei werden für sich selbst, frei werden von inneren Rumpfecken und alten Mustern, um dann auch der Welt neu begegnen zu können. Bejahung folgt deshalb als die vierte Eigenschaft, Offensein für Neues als die fünfte und Vertrauen haben in das eigene Zukunftswesen als die sechste. Ein besonderer Akzent des Buches besteht darin, dass Sivan Karnieli das zweite Trio dieser Eigenschaften mit der Ausbildung von Imagination, Inspiration und Intuition in Zusammenhang bringt. Diese werden als lebensnahe und sinnvolle Werkzeuge vorgestellt: ohne liebevolle Zuwendung kein Erleben von Ganzheit, ohne Offenheit keine fortschreitende Entwicklung, ohne Zentrierung im eigenen Wesen kein konsequentes Handeln. Es eröffnet sich eine Perspektive, zum bewussten Schöpfer des eigenen Lebensweges zu werden. Die anfängliche Befürchtung, sich nun doch endlich mal durch die sechs Nebenübungen „durchbeißen“ zu müssen, weicht der Begeisterung für den Prozess. Die Kombination der verschiedenen Zugänge regt dazu an, individuelle Aufgaben und Abläufe zu entwickeln, die verwirklichen, wonach sich viele Menschen sehnen: im Alltag gelebte Spiritualität. Nicht zuletzt die Beschreibung eurythmischer Übungen dürfte bei Lesern mit entsprechender Vorbildung Begeisterung auslösen. Was man an „IAO“ oder „Ich denke die Rede“ bisher nur geliebt hat, wird verständlich. Die Übungen werden zu Toren! Überraschendes und keineswegs fernliegendes Neuland kommt in Sicht!

Die Zahl derjenigen, die eine innere Entwicklung wollen und an sich arbeiten, wächst kontinuierlich. Die Wunde will gesehen und erkannt werden. Ein Blick in die Medien und die Landschaft der Ratgeber zeigt eine Vielzahl an psychologischen Hilfestellungen, die durchaus hilfreich sind. Haben Sie schon einmal einen Ratgeber zur Hand genommen? Meiner Erfahrung nach sind viele dieser



Bücher gut strukturiert und hilfreich, doch meist enden sie genau dort, wo es wirklich spannend wird. Hier setzt „Öffne dein Herz – das Wunder wartet auf dich“ an. Es macht uns bewusst, dass wir Tag für Tag Erfahrungen jenseits der Schwelle machen, und gibt uns die Mittel an die Hand, diese nicht nur zu bewältigen, sondern sie allmählich als eine Quelle der Kraft zu erschließen.

Die daraus erwachsende Zuversicht wird zum Antrieb, sich auch dem Unerlösten der eigenen Persönlichkeit zuzuwenden. Oft benötigen wir die Wärme und den Zuspruch eines Gegenübers, um den sprichwörtlichen Abgrund zu überwinden und der eigenen „Doppelgänger-Natur“ ins Auge zu blicken, die Konfrontation mit dem eigenen Schatten zu ertragen. Dieses Buch kann zu einem solchen Gegenüber werden – ein Begleiter, der die notwendige Kraft und Ermutigung spendet, um den Prozess des Fühlens und Erkennens durchzustehen und den eingeschlagenen Weg konsequent weiterzugehen.

KARMA PRAXIS – BEZIEHUNGEN PRÄGEN UNSER LEBEN

So unterschiedlich wir Menschen auch sind, so verschieden sich unsere Leben gestalten, es gibt Themen, die für jede und jeden zu ihrem individuellen Entwicklungsweg dazugehören.

Ein Beispiel für solch ein umfassendes Entwicklungsthema lässt sich zusammenfassen unter der Überschrift „Beziehungen“. Ob wir allein oder in Gemeinschaft leben, ob wir Einzelkind waren oder aus einer Großfamilie stammen, einen umfangreichen Freundeskreis oder nur wenige Bezugspersonen um uns versammeln – Beziehungen prägen unser Leben.

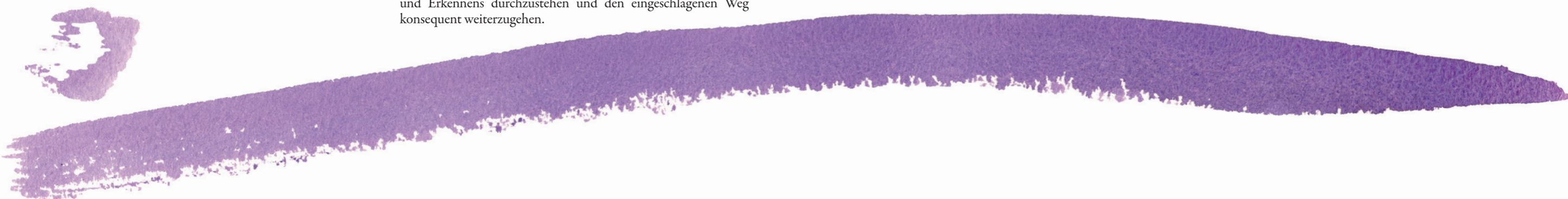
Entsprechend Martin Bubers bemerkenswertem Satz „Am Du wird der Mensch zum Ich“ entwickeln wir uns an den unterschiedlichen „Dus“, denen wir im Laufe unseres Lebens begegnen.

Doch wie ist es bestellt um die Verbindung, die ich mit einer oder mehreren Personen eingehe? Da ist dieses Netz von Menschen um mich herum und vielleicht schenkt es mir bereichernde Fülle. Aber unter Umständen bleibt eine stets unerfüllte Sehnsucht, gibt es niemanden, von dem ich mich wirklich gesehen fühle. Kann ich mich vertrauensvoll einlassen oder trage ich vorsichtige Zurückhaltung und Skepsis in mir, bleibt trotz aller Menschen um mich herum das Gefühl des Alleinseins? Und warum entspricht denn niemand, mit der oder dem ich zusammen war, meiner Vorstellung von der idealen Partnerin, dem wirklich passenden Partner? Doch dann habe ich sie oder ihn endlich gefunden und erweise mich bei Empfindungen von Enge und Begrenzung. Vielleicht ist sogar die stärkste Verbindung, die ich spüre, eine, die von Abneigung und Hass geprägt ist.

Das Beziehungsthema bietet einen großen Schatz an Möglichkeiten, mich selbst durch andere immer besser kennenzulernen. Wo ist das Miteinander eine Unterstützung, wo gerät es zur Herausforderung? Unter den verschiedensten Aspekten können wir diesem Thema nachspüren und immer mehr unsere eigenen Anteile erforschen. Was hat mich in diesem Leben geprägt? Welche Erfahrungen haben tiefere, karmische Wurzeln? Wie kann ich Beziehungsbereiche, in denen ich mich ausgeliefert und fremdbestimmt gefühlt habe, Stück für Stück neu lesen und verwandeln lernen?

In der Jahresgruppe im Kulturhaus Oskar kann man das Beschriebene wie einen Schulungsweg erfahren. Um das, was war und was ist, besser erkennen zu können, arbeiten wir mit verschiedensten Arten von Wahrnehmungsübungen. Mal ist dabei unser Körper, mal die Sprache das Instrument, mal helfen künstlerische Gestaltungen uns selbst auf die Spur zu kommen. Wach zu werden für die Gegenwart und Bewusstsein entwickeln für die Gestaltung der Zukunft, das ist das Ergebnis gelungener Selbsterkenntnis.

Herzlich laden wir ein, mit uns in Beziehung zu treten, um sich den eigenen Beziehungsthemen zu widmen.



HÜRDEN DER GEMEINSCHAFTSBILDUNG

Früher einmal vollzog sich Gemeinschafts- und Gesellschaftsbildung unter dem strengen Diktat von Gesetz und Glaube. Die Ordnung der Welt war von äußeren Prinzipien getragen: von Regeln, Traditionen oder einer kultivierten Gestaltung des Tages- und Jahreslaufs. Festgeschriebene Rollen und klar erkennbare Konventionen bestimmten das soziale Gefüge. Der Mensch war, so könnte man sagen, noch eingebettet in eine kulturelle Struktur, die ihm Form gab und Orientierung schenkte.

Heute hingegen verschiebt sich der Ursprung sozialen Handelns zunehmend in das Innere des einzelnen Menschen. Das Individuum tritt hervor als Maßstab, als Ausgangspunkt. Alte Muster lösen sich auf, ehemals tragende Kollektive zerfallen oder verlieren an Bindungskraft. Aber es erscheinen auch neue Gemeinschafts- oder besser: Massenformen, etwa als Sport- und Popkultur oder als Fangemeinschaft. Diese neuen Kollektive sind nicht mehr durch äußere Normen, sondern durch gemeinsame Affekte bestimmt, durch geteilte Identifikationen und durch gegenseitige Resonanz.

Die Beziehungen zwischen den Menschen werden zunächst von zwei gegensätzlichen Bewegungen bestimmt: dem Suchen nach Gleichartigkeit und der Sehnsucht nach Ergänzung. Gleiches erkennt Gleiches – doch Gleichartigkeit ermüdet, sie verweigert Überraschung. Andersartigkeit hingegen besitzt Reiz, aber sie fordert, stellt das Eigene infrage und verlangt Bewegung und Verwandlungsbereitschaft.

Die seelische Veranlagung, die sich in Sympathie und Antipathie äußert, ist zutiefst an die eigene Persönlichkeit gebunden. Ihre Reichweite beschreibt Kreise, deren Mittelpunkt das Ego der Gemüts- und Verstandessele bildet – ein Zentrum, das zugleich Orientierungspunkt und Begrenzung ist. Hier beginnt das Problem: Aus dieser seelischen Grunddisposition scheinen heute kaum noch dauerhafte Gemeinschaften hervorzugehen. Beziehungen sind fragiler geworden. Ihre Halbwertszeit hat sich spürbar verringert. Der Andere erfüllt die erhoffte seelische Ergänzung immer seltener, und je stärker die inneren Bedürfnisse sind, desto unbefriedigender bleibt das zwischenmenschliche Leben.

Der moderne Mensch lebt in einer Art Winterreise der Bewusstseinsseele, einem Weg durch die Kälte der Einsamkeit. Diese Einsamkeit kann bewusst getragen werden, sie kann aber auch verdeckt werden durch rastloses Streben nach Kontakten, Begegnungen, Ablenkungen. Man sucht den Anderen – und stößt ihn doch immer wieder zurück. Sympathien verblassen, Verliebtheit erfüllt sich kaum dauerhaft, ja, sie kippt schnell ins Gegenteil. Allianzen lösen sich auf. Wo ein Ego seinen Raum beansprucht, bleibt für ein anderes wenig Platz.

Was geschieht hier? Man möchte das Urteil abschwächen, um nicht zu hart zu erscheinen. Und doch drängt sich der Eindruck auf, dass das heutige Individuum unter einer seelischen Insuffizienz leidet. Seine Bedürfnisse sind stark, seine Erfüllungen jedoch schwach und flüchtig. Ersatzbefriedigungen treten an die Stelle echter Begegnung: Bilder, Filme, digital gefilterte Kommunikation, technische Hilfen – bis hin zu KI –, die letztlich nicht stärken, sondern abhängig machen.

Wie ist es mit unserem Bewusstsein bestellt? Was sagt die Geisteswissenschaft dazu? Unser Bewusstsein gleicht einem Dämmer Schlaf unter einer Wolkendecke: Über uns eine lichte Gedankenwelt, die wir kaum mehr erreichen, unter uns die Willenssphäre, deren Kräfte wir kaum begreifen und aus der wir doch unsere Leiblichkeit beziehen. Diese beiden Schwellen – die obere der Gedankenwelt, die untere der Willenswelt – umschließen einen Zwischenraum. In diesem Zwischenraum lebt das moderne Bewusstsein: tastend, träumend, suchend.

Das entspricht nicht unserem Selbstverständnis, halten wir uns doch für rationale Wesen. Und tatsächlich schwingen wir uns zuweilen zu bedeutenden intellektuellen Leistungen auf. An der Alltagsrealität unseres Bewusstseins hat die Aktivität eines freien Denkens aber nur einen geringen Anteil.

Damit aber nicht genug: Es gibt eine dritte Schwelle – die soziale. Sie begegnet uns im Anderen. In jedem Menschen erscheint etwas Geistiges, ein unteilbar Wesenhaftes. Wie viel wir davon wahrnehmen, hängt jedoch von unserer eigenen seelischen Verfassung ab. Der Andere ist ein Wunder, ein Geheimnis, eine Grenze. Wir sehen seine äußere Erscheinung – flüchtig, momenthaft. Doch hinter Gestik, Mimik, Blick leuchtet – funkenartig, selten, kostbar – ein Wesenskern auf.

Offenbar wird dieser Kern jedoch erst, wenn wir seiner biographischen Geste gewahr werden – seiner geistigen Entwicklung. Dann zeigt sich, wie seine Lebensbewegung mit der unseren in Beziehung tritt. Und hier kann ein erstaunlicher, oft gar nicht bemerkter Umschlag geschehen: Für einen Augenblick springt der Mittelpunkt meiner eigenen Biographie in den Anderen über. Ich erlebe mich in ihm – und ihn in mir. Ein leiser, fast heiliger Moment gegenseitiger Mitte. Doch er dauert nur, solange etwas Uneigennütziges zwischen uns wirkt. Dieses Zauberhafte verfliegt schnell, aber hinterlässt die Sehnsucht nach Wiederholung.

Der Andere als Grenze – wovon? Von mir selbst?

Bin ich bereit ihm zuhören, ohne Zustimmung oder Ablehnung? Kann ich meine seelische Disposition wirklich zu einem „Inter-esse“, einem Dazwischen-Sein öffnen? Die Seele, so lehrt die anthroposophische Menschenkunde, ist von den Willensformen Instinkt, Trieb und Begierde durchdrungen; im hellen Eigenraum der Seele lebt der Wille als Motiv. Die Frage lautet deshalb: Auf welcher Ebene begegnen wir einander? Aus welcher Schicht seines Wesens tritt der Andere uns entgegen – und aus welcher Schicht unseres eigenen Daseins erkennen wir ihn? Sind wir uns über unsere eigenen Motive im Klaren und erfassen die Motive des Anderen?

Unter dieser Frage beginnt sich die menschliche Existenz wie eine Zwiebel zu häuten. Wo liegt ihr Kern? Dort vielleicht, wo uns aus dem Anderen heraus unser eigenes Ich entgegenblickt. Doch diesen Blick verstellen unsere Traumbilder. In ihnen lebt die Seele, solange sie ihre eigenen Bewusstseinschwelken nicht kennt. Sie sucht Behagen, Erfüllung, Zufriedenheit – und erschafft dabei Bilder, die sie auf Welt und Mensch projiziert. Der Weg zur Wesensbegegnung führt durch dieses Labyrinth von Erwartungsbildern. Sie müssen abgelegt werden. Die Seele muss sich häuten.

Die obere Bewusstseinsgrenze, die wir etwa durch Meditation zu durchstoßen suchen, besteht aus Vorstellungen, aus Urteilen und ähnlichen Absonderungen unseres Innenlebens. Die untere Grenze schützt uns vor dem Weltenfeuer des Willens. Dazwischen liegt jener Raum, in dem wir unsere Träume ausleben, unsere inneren Landschaften bewohnen. Die anthroposophische Menschenkunde beschreibt das erste als das wache Denken bzw. Vorstellungsbilden, das zweite als den schlafenden Willen und das dritte als das träumende Fühlen.

Das könnte uns zu denken geben! Denn hieße das nicht, dass der Grund jeder Beurteilung eines Anderen eine Beurteilung unserer selbst wäre? Daher sollten wir still werden vor der Erscheinung des Anderen und das sich erhebende Urteil auf die eigene Seele anwenden. Denn dann öffnete sich der viel beschworene Herz-Raum – jener Ort, an dem das Licht der Weltgedanken und die Wärme des Weltenwillens zusammenwirken. Dort kann Gemeinschaft entstehen, geistige Gemeinschaft, getragen von einer Substanz, die neu ist, unerwartet, unberechenbar.

Doch auch das Eintauchen in dieses Licht und diese Wärme ist kein Dauerzustand. Es bleibt ein Grenzgang, eine Errungenschaft, die immer wieder neu gesucht werden will, also eine Art spirituellen Evidenzerlebnisses.

So meine ich: Noch werden wir Regeln, Strukturen, Konventionen brauchen, um gesellschaftliches Zusammenleben zu ermöglichen. Doch die Keime einer neuen Gemeinschaftsform liegen in der Begegnung: in Momenten des Aufbruchs, in denen der Mensch sich Schicht für Schicht öffnet – so wie es Hölderlin fordert: „So komm! dass wir das Offene schauen, / Dass ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.“

In diesem Offenwerden, in dieser Bereitschaft zum inneren Aufbruch, liegt der Weg zu der zukünftigen Form eines wahrhaft gemeinschaftlichen Lebens, das aus der Kraft jeder einzelnen Individualität hervorgeht.

DIE RHYTHMEN DES GRUNDSTEINSPRUCHS UND DIE KAPITELLE DES ERSTEN GOETHEANUMS IV



Die Raumesrichtungen werden, wie schon im dritten Rhythmus, zu einem kosmischen Bild, auf das später im Zusammenhang mit dem zweiten Goetheanum noch einmal eingegangen werden soll. Entscheidend für den vierten Rhythmus ist jedoch die Ansprache von Ich zu Ich. Wer jemanden mit Namen anspricht, ist auch selbst ein Namensträger, ein Ich. Damit erweist sich der vierte Rhythmus als eine spannungsvolle Steigerung der bisherigen Schritte.

Rudolf Steiner hat den großen Zusammenhang seines Grundsteinspruchs in sieben kurze Auszüge hinein verdichtet, die alle, bis auf den sechsten, auf dessen Anfang zurückgreifen. „Menschenseele!“ Dieses Wort weckt die Menschenseele und hebt sie aus ihrer Identifikation mit dem eigenen Leib heraus. Da diese Identifikation jedoch dreifach verschieden ist, ist es auch der nachfolgende Aufruf: „Übe Geist-Erinnern“ in dem Bewusstsein, in den Gliedern zu leben, „Übe Geist-Besinnen“ in dem Bewusstsein, im eigenen rhythmischen System, im Herzens-Lungenschlage zu leben, und „Übe Geist-Erschauen“ in dem Bewusstsein, im ruhenden Haupte zu leben. Erst nach diesem doppelten Anfang unterscheiden sich die Rhythmen voneinander. Es folgt ein Schritt, der von Rhythmus zu Rhythmus größer wird und im vierten geradezu als Sprung empfunden werden kann. Die göttlichen Hierarchien werden unmittelbar angerufen.

Das Wort „Ihr“ ist deshalb das Schlüsselwort des vierten Rhythmus,

gefolgt von Wortschöpfungen, die erst in der im Druck veröffentlichten Fassung erscheinen: „Ihr Kräfte-Geister“, „Ihr Lichtes-Geister“ und „Ihr Seelen-Geister“. – In der gesprochenen Version wurde jede der neun Hierarchien bei ihrem Namen genannt.

„Ihr Kräfte-Geister
lasset aus den Höhen erklingen, was in der Tiefe
sein Echo findet“

„Ihr Lichtes-Geister
lasset aus dem Osten befeuern, was durch den
Westen sich formet“

„Ihr Seelen-Geister
lasset aus den Tiefen erbitten, was in den
Höhen erhört wird“

Der fünfte Rhythmus wechselt dagegen hinüber in den vierten Teil des Grundsteinspruchs und entwickelt einen anderen Ton. Auch dieser beginnt mit der dreifachen Aufforderung, zu üben. Die drei Formulierungen wurden während der Weihnachtstagung 1923 aber nicht blockweise nebeneinander an die Tafel geschrieben, sondern in eine bogenförmige Linie gebracht, unter der das Schlüsselwort dieses Rhythmus wie im Brennpunkt dieses Bogens erscheinen konnte.

Übe Geist-Erinnern, übe Geist-Besinnen, übe Geist-Erschauen,

dass *gut* werde,

was wir aus Herzen gründen,
was wir aus Häuptern zielvoll
führen wollen.

Schon im zweiten Rhythmus begegnete mit dem Wort „wahrhaft“ Sonnenqualität, die jetzt aber, im Zusammenhang mit unserem Wollen, noch einmal anwächst und zu einem neuen Zentrum wird. Dabei wird die kosmische Besinnung der vorangegangenen Strophen zum Hintergrund der eigenen Vorhaben und zur Vorbedingung von deren Gelingen. Damit hat sich aber auch eine Wende vollzogen. Der kosmische Weltzusammenhang ist nicht mehr Ziel unseres meditativen Erlebens. Wir selbst werden als Quelle des Werdens angesprochen. Die Welt schaut auf uns und auf das, was wir tun.

Diese Wendung hat auch in den Goetheanum-Kapitellen ihren gestalthaften Ausdruck gefunden. Im vierten Kapitell vereint sich, was im stillen Gespräch des dritten Kapitells einander gegenüberstand (siehe letzte Ausgabe). Das von oben herabkommende Dreiblatt nimmt den ihm entgegenkommenden Kelch in sich auf und erhält auf diese Weise ein Zentrum, das durch einen ringsum geschlossenen Hof bestätigt wird. Diese Abgeschlossenheit zeigt aber auch den Unterschied zwischen den Goetheanumkapitellen und den Rhythmen des Grundsteinspruchs. Die Kapitelle beschreiben einen Prozess der Inkarnation, eines Abstiegs in die begrenzte Form, während die Rhythmen des Grundsteinspruchs mit einem Aufstieg verbunden sind. Das tut der Vergleichbarkeit aber keinen Abbruch. Die Schritte vom Sein über Belebung und Verinnerlichung zu einer Ich-Findung entsprechen einander.

Die nachfolgende Umbildung ist dann aber so tiefgreifend, dass sie unverständlich bleibt, solange man nur auf die Form schaut. Diese besteht in einem nach unten hin sich verjüngenden Stab, der von zwei sich überkreuzenden Schlangen umwunden und von zwei entgegenkommenden Tropfen gerahmt wird. Aus Abgeschlossenheit heraus entsteht Offenheit und ein freies Stehen. Mit diesem Schritt beginnt aber auch ein neues Gestaltungsprinzip zu wirken. Bisher war es die Qualität des Umkreises, die den jeweils nächsten Schritt hervorrief. Diese war in den offenen Flächen des ersten Kapitells am deutlichsten zu spüren, auf abgeschwächte Weise aber auch in den nachfolgenden Begegnungssituationen. Im vierten Kapitell ist diese aber verschwunden oder besser gesagt verinnerlicht. Stattdessen aber beginnt die entstandene Mitte ihre gesammelte Kraft wieder nach außen zu strahlen. Unter der zentralen Form befindet sich eine konkave, schmiegsam geformte Mulde, die gleichsam vom Raum her, d. h. durch die Ausstrahlung der darüber befindlichen Form, ausgehöhlt wurde. Denkt man sich dieses Aushöhlen fortgesetzt, wird auch die Brücke, von der die zentrale Form herabhängt, verschwinden, sodass die Form ihren Halt verliert und fällt, sich zugleich aber auch streckt. Die zentrale Kraftkonzentration wandert nach oben und das Dreiblatt senkt sich herab. Das von oben und das von unten Kommende überkreuzt sich und reißt mit der einsetzenden

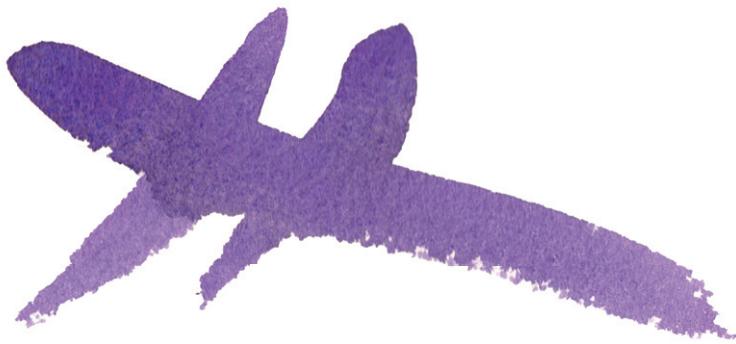
Streckung auch die seitlichen Begrenzungen auf und an sich und führt sie dabei überkreuz. Was ehemals Halt war, wird in Gestalt der beiden Schlangen von der erwachten Mitte im Gleichgewicht gehalten. Das Ausstrahlen der gesammelten Kraft setzt sich aber auch im fünften Kapitell fort, und zwar auf doppelte Weise. Der Kopf des Stabes strahlt nach oben und gräbt in die Basis der beiden Tropfen zwei schmiegsame Höhlungen, was von den konkaven Enden der Tropfen beantwortet wird, indem sie zurückstrahlen und in den Stab von dessen Kopf nach unten verlaufende Rinnen graben. Wie der fünfte Rhythmus des Grundsteinspruchs entwickelt auch das fünfte Goetheanumkapitell einen weltverbundenen schöpferischen Atem.



erstes Goetheanum 4. Kapitell



erstes Goetheanum 5. Kapitell



FRIEDEMANN UHL

FÜR EINE ERKENNTNISGESELLSCHAFT

Vor einer Weile wurde ich auf das Begriffspaar „Bekennnisgesellschaft“ und Erkenntnisgesellschaft“ aufmerksam und je länger ich darüber nachdenke, desto fruchtbarer finde ich diese Begriffe für das eigene Selbstverständnis. Die Anthroposophische Gesellschaft als solche versteht sich als Erkenntnisgesellschaft. Was aber beinhaltet das? Welche Herausforderungen sind damit verbunden und welchen Grad an Selbständigkeit erfordert dies – gerade in Bezug auf das schier unerschöpfliche Lebenswerk Rudolf Steiners, von dem Anthroposophie ihren Ausgang nimmt?

Charakteristisch für das Erkennen, so meine ich, ist es, dass es sich nicht um etwas Gegebenes handelt, sondern sich in einem immer wieder neuen Einlassen verwirklicht. Erkenntnis ist nicht, sie wird. Für eine Gesellschaft, die sich ein solches Grundverständnis gibt, heißt das, dass sie im Prozess bleibt und gemeinschaftlich, d. h. in gegenseitiger Anregung um ihre Erkenntnisse ringt und möglicherweise auch etwas allzu selbstverständlich Gewordenes in Frage stellt. Bekennen ist unter diesem Gesichtspunkt das Gegenteil. Es setzt etwas Gegebenes voraus, eine Offenbarung, ein Lehrgebäude, zu dem sich die Gemeinschaft gläubig bekennt.

Ich will das Bekennen aber nicht kleinreden, denn auch zu einer Erkenntnisgesellschaft kann man sich bekennen, ja, man sollte es, nur eben nicht als der Vertreterin einer Lehre, sondern als der Pflegestätte eines methodischen Ansatzes. Bekennen heißt nicht nur folgen, sondern auch für etwas einstehen. Einstehen für einen Raum, in dem Erkennen möglich wird, das brauchen wir. Bekennen als Verzicht und Resignation gegenüber dem Erkennen, das kann sich fatal auswirken.

Macht man die Anthroposophie zu einem Lehrgebäude und Steiner zu einem unantastbaren „Säulenheiligen“, zu dem ich mich zu bekennen habe, geht die Sache gründlich schief, geht an

dem vorbei, was mit Anthroposophie gemeint ist. Dennoch kann ich mich zur Anthroposophie und zu Rudolf Steiner bekennen, ohne meine Freiheit einzubüßen, wenn ich sie als einen Weg und Rudolf Steiner als den Kundigen dieses Weges betrachte. Das bringt sogar eine Steigerung. Denn dann wird Bekennen zu Entschlossenheit, die meine Erkenntniskräfte stärkt und mich vor dem Glauben schützt, meine Souveränität durch eine gekünstelte, scheinkritische Distanz bewahren zu müssen. Bekennen kann Erkennen also steigern oder gar erst ermöglichen, wenn es ein entschlossenes, kein blindes Bekennen ist.

Wie wir sehen, besteht zwischen Erkenntnis und Bekennen eine interessante und wichtige Beziehung. Ins richtige Verhältnis gebracht, kann sie fruchtbar sein. Im ungünstigen Fall kann sie lähmen, kann das Bekennen das Erkennen fesseln – eine Gefahr, die angesichts der von Steiner vorgebrachten Inhalte allgegenwärtig ist. Schnelles Verstehen ist ausgeschlossen. Entsprechend schnell stellt sich dann der Glaube ein, der das Unverständene festschreibt. Eine anthroposophische Erkenntnisgesellschaft bedarf deshalb der Wachsamkeit, um den Raum des Erkennens offen zu halten. Immer wieder muss sie sich darauf verständigen, das Gewonnene neu zu befragen und in die Waagschale der Erkenntnistätigkeit zu werfen.

Steiner fordert uns immer wieder auf, genau dies zu tun! Er forderte uns auf, ihn nicht zu verleugnen, die Inhalte der Anthroposophie aber eigenständig zu ergreifen und sich auf den Weg zu den Quellen zu machen, aus denen er selbst geschöpft und für den er uns in seiner unermüdlichen Art Handhabungen gegeben hat. Meditationen und Mantras, Erkenntnistheorie und -psychologie und geistige Forschungsergebnisse geben gleich einer Landkarte eine Orientierung, wenn wir uns nur darauf einlassen.

So lasst uns also mit Wonne zum Erkennen bekennen und für eine fruchtbare Zukunft bekenntend erkennen.

Euer Friedemann

IMPRESSUM

redaktion und grafik Alexander Schaumann
layout, gestaltung Sinan Yaman
herausgeber Anthroposophische Gesellschaft in nrw
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum
tel 0234 33367 30, fax 0234 33367 45
www.anthroposophie-nrw.de